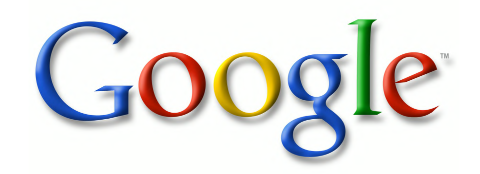


Naumann · Das Ideal der Freiheit


FRIEDRICH
NAVMANN
DAS IDEAL
DER
FREIHEIT

Kurt Meyer.

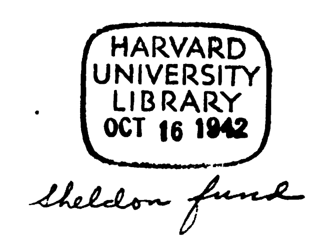


1. bis 5. Tausend.

Das
Ideal der Freiheit

Von D. Fr. Naumann

Buchverlag der „Hilfe" G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg □ □ □ □ 1908.



Den Umschlag zeichnete Adolf Amberg.

Freiheit ist in erster Linie ein nationaler Begriff. Das soll heißen: lange, ehe man über die Freiheit des einzelnen Volksgenossen stritt und dachte, unterschied man freie und unfreie Völker und Stämme. Ein freies Volk war ein Volk, das keinen fremden Herrn hatte, das nicht im Kriege unterworfen und nicht zu Abgaben an irgend einen Sieger verpflichtet war. Ein solches Volk konnte an seiner Spitze einen Heerführer haben, der keineswegs gerecht und mild verfuhr, frei war es doch, selbst in Armut und auf der Flucht, solange nur der Fremde nicht zum Herren wurde. Welche unendlichen Opfer haben beispielsweise die Spanier und die Ungarn für ihre Freiheit gebracht, wie

kämpften die Indier in ihrem großen Aufstande, und wie stritten selbst gegen uns die Hereros für ihre Freiheit! Und was ist es, was wir Deutschen die Freiheitskriege nennen? Es ist die „Abschüttelung des fremden Joches", die „Entthronung des wälschen Eroberers", die Vertreibung der nichtdeutschen Herrschaft. Freiheit in diesem Sinne heißt also: Führung durch Bluts-, Stammes- oder Volksgenossen. Diese kann unter Umständen ein sehr zweifelhaftes Gut sein, denn es ist leicht möglich, daß in Wirklichkeit die Fremdherrschaft besser, das heißt praktisch nützlicher ist als die blutsverwandte Regierung. So unterliegt es keinem Streit, daß die polnischen Landesteile, die zur preußischen Monarchie gekommen sind, unter der Fremdherrschaft mehr Wohlstand und Bildung erreicht haben, als es ihnen unter nationaler Führung je möglich gewesen wäre. Ein Sieg der Freiheit kann in diesem und in manchem anderen Fall ein Rückschritt in der Kultur sein. Wenn man es scharf ausdrücken will: der nationale Freiheitsgedanke kann unter Umständen reaktionär sein, denn er

kann aus blinder Sehnsucht nach überwundenen Verhältnissen bestehen. Ja, wir gehen noch einen Schritt weiter, indem wir sagen: alle nationalen Freiheitsideen von Völkern und Stämmen, die sich nicht selbst regieren können, sind rückschrittlich. So ist es beispielsweise ein ganz veralteter Gedanke, ein „sich selbst genügendes Kroatien" herstellen zu wollen. Es ergibt sich also, daß man kein allgemein gültiges Freiheitsprinzip für Völker und Stämme konstruieren kann, kein Musterstatut für die Kleinen und Großen, für Starke und Schwache.

Das ist ein Punkt, der vom älteren deutschen Liberalismus nicht immer klar erkannt wurde. Man sprach von der Gemeinsamkeit aller freiheitlichen Interessen der unterdrückten Völker, als sei die Einheit Italiens, die Souveränität Serbiens, die Autonomie der Bulgaren, die Freiheit der Polen und die Unabhängigkeit der nordafrikanischen Raubstaaten ungefähr dieselbe Sache und als müßte sich der wackere deutsche Freiheitsmann gleichzeitig für alle bedrück-

ten Armenier, Aschantis und Irländer erwärmen. Noch heute ist diese Art von Freiheitsideal nicht erloschen. Es wird selten mehr in nackter Klarheit verkündigt, aber wer die „Weltpolitik“ des „Vorwärts“ verfolgt, findet sie noch vielfältig mit den Erinnerungen dieser Denkweise angefüllt. Der Schrei „wir wollen frei sein“ genügt zur Weckung von Mitgefühlen, er komme aus irgend welcher Ecke oder Höhle des Völkerlebens. Jeder Protest gegen irgend eine Fremdherrschaft gilt von Haus aus als berechtigt. Das ist der Internationalismus der früheren Demokratie, die für die Entwicklung des staatlichen Großbetriebes noch kein Verständnis hatte. Es ist weltpolitische Kleinstaaterei, eine Gesinnung, die nichts anderes ist als die Uebertragung des Kleinbürgergeistes und seiner Kleinlichkeit auf die Verhältnisse der Staaten. Die Geschichte selbst hat aber längst gegen diesen Geist entschieden. Man mag sie als hart und kalt schelten, das wird ihr gleich sein, denn sie ist ja in der Tat gefühllos. Die Geschichte lehrt, daß der Gesamtfortschritt der Kultur gar nicht anders

möglich ist als durch Zerbrechung der nationalen Freiheit kleinerer Völker. Das zeigt sich ebenso im Entstehen der antiken wie in dem der modernen Kultur. Das Römerreich war der Tod unzähliger Nationalitäten, von denen die meisten für alle Zeiten tot geblieben sind, und von denen sich nur die glücklichsten und kräftigsten nach dem Sturz der römischen Herrschaft wieder hervorwagten. Man kann aus dem berühmten fünften Bande der römischen Geschichte von Mommsen sehen, wie bunt und fast unübersehbar das Gewimmel der Völkerschaften war, das in der ganzen römisch gewordenen Welt unfrei gemacht worden ist. Ganz ebenso beruht die Größe der Engländer und Russen in der heutigen Zeit auf dem Bruch zahlloser Freiheiten. Bisweilen fühlen wir den Bruch, als ob er uns geschähe, wenn es Buren oder Finnländer sind, die gerade getroffen werden, oft haben wir es aber kaum gemerkt, wenn irgendwelche Zentralasiaten oder Hinterindier sich beugen mußten. Ob wir es aber mit empfunden haben oder nicht, der Vorgang selbst ist immer wieder derselbe:

der politische Kleinbetrieb kann sich nicht halten. Auch wir Deutsche haben angefangen, ebenso zu handeln. Die Frage, vor die unsere Demokratie also gestellt ist, heißt: Ist es unsere Aufgabe, die Neigung zum staatlichen Großbetrieb an sich zu bekämpfen? Die ältere Antwort lautete, wie wir gesagt haben: ja! Diese ältere Antwort paßt aber gar nicht zu einer sonstigen Gesamtauffassung, die den Sieg des Großbetriebes als eine allgemeine Notwendigkeit anerkennt. Eine Demokratie, die für Weltwirtschaft, Welthandel, wirklichen geschäftlichen Internationalismus eintritt, kann nicht gleichzeitig den alten Internationalismus der tausend kleinen Souveränitäten vertreten wollen. Hier gibt es eine ganz bestimmte Scheidung: eine kleinbürgerliche, partikularistische, rückständige Demokratie wird ein anderes politisches Gesamtideal haben als eine industrialistische, weltwirtschaftliche und kulturell fortschreitende Demokratie. Das aber, was wir der Sozialdemokratie vorwerfen, ist, daß sie vielfach noch bis an die Ohren in kleinbürgerliche Weltpolitik eingetaucht ist.

Nun ist es ja nicht zweifelhaft, daß beim Sieg des staatlichen Großbetriebes in der Tat sehr wertvolle Menschheitsteile ruiniert werden, denen unter Umständen unsere sittliche und ästhetische Teilnahme in viel höherem Grade gehört als ihren Ueberwindern. Das aber ist überall ebenso, wo überhaupt der Großbetrieb in die Erscheinung tritt. Ueberall zertritt er Individualitäten. Es ist deshalb ein logischer Fehler, wenn man den Großbetrieb etwa im Handel und im Bergbau befürwortet, ihn aber in der Staatspolitik verwirft, weil er Einzelleben ruiniert. Das tut er in beiden Fällen. Das zu tun, ist seine Natur. Wer ihn deshalb als zerstörende Macht bekämpfen will, der tue es auf allen Gebieten, das heißt, der sei entschlossen kleinbürgerlich in Wirtschaftspolitik und Staatspolitik! Es ist aber ein Unsinn, gleichzeitig die Weltregelung der Produktion und die Wiederherstellung der zerbrochenen Kleinvölker zu fordern. Dieser Unsinn ist es, der die internationalen Tagungen der Sozialisten so verworren macht.

Der Gedankengang des wirtschaftlichen Internationalismus, wie ihn die Marxisten vertreten, schließt die Anerkennung der politischen Großmächte ein. Das ist für uns Deutsche noch verhältnismäßig leicht, zuzugestehen, da unser deutscher Staat zwar nicht die allererste Größenklasse erreicht hat, aber immerhin ein lebensfähiger und starker Körper unter den politischen Riesenbetrieben geworden ist. Wir sind nicht genötigt, unsere „nationale Freiheit" zu opfern, wenn wir die Großbetriebsrichtung der Geschichte anerkennen. Viel ungünstiger ist natürlich die Lage aller Glieder schwächerer Nationalitäten. Sie haben nur eine für sie qualvolle Wahl, ob sie diese allgemeine Geschichtstendenz bejahen oder verneinen wollen. In jedem Falle geben sie etwas preis, was sie gern retten möchten, entweder den Glauben an die Souveränität ihrer Rasse oder ihres Volkes oder den Glauben an die Vernünftigkeit der Geschichtsentwicklung im kapitalistisch-technischen Zeitalter. Man muß sich diese Schwierigkeiten gegenwärtig halten und den starken Prozentsatz politischer Flüchtlinge

in der Zusammensetzung des älteren Sozialismus beachten, wenn man die heutige Gebrochenheit der Sozialdemokratie in weltpolitischer Hinsicht verstehen will. Aber wenn man diese Gebrochenheit auch teilnahmsvoll verstehen mag, falsch ist es doch. Es muß einmal von der sozialistischen Gesamtbewegung klar und rückhaltlos erkannt werden, daß es unmöglich ist, die Selbständigkeitsrechte der kleinen Nationalitäten zu schützen. Mit anderen Worten: ein Stück des alten, kleinbürgerlichen Freiheitsideales muß ins Wasser geworfen werden, damit man den technischen Kulturgedanken voll ausdenken und ihm dienen kann. Es ist kein ewiges Recht der Menschen, von Stammesgenossen geleitet zu werden. Die Geschichte hat entschieden, daß es führende Nationen gibt und solche, die geführt werden, und es ist schwer liberaler sein zu wollen, als die Geschichte selbst es ist.

□ □ □

Freiheit aber ist in zweiter Linie ein rechtlicher Begriff. Das soll heißen: ein Teil

der Gesellschaft im Staat behandelt den anderen Teil als kriegsgefangen, als rechtlos oder als geringeren Rechtes; die Freiheit besteht aber darin, daß alle gleichen Rechtes werden. Rechtsfähigkeit und Freiheit sind bei dieser Betrachtungsweise fast gleichbedeutende Begriffe. Der Mensch, der sich sein eigenes Recht nicht suchen kann, sei es mit der Waffe, sei es mit dem Eid vor dem Richter, der Mensch, der nichts erwerben und vererben, der niemanden verklagen oder zur vereinbarten Leistung nötigen kann, ist unfrei, er sei Weib, Kind, Ausländer, Sklave, Höriger oder sonst entmündigt. In diesem Sinne war und ist die „Freiheit" ein Privilegium der Vollbürger. Ein Ausländer, der jeden Tag als lästig abgeschoben werden kann, ein Besiegter, dem man willkürliche Kontributionen auferlegt, ein Uebeltäter, der ohne feste Paragraphen nach Willkür gerichtet, gehenkt oder freigelassen wird, ist unfrei, denn er kann die Voraussetzungen seines Daseins nicht rationell berechnen. Auf das letztere kommt es an. Es ist nicht so, als ob jeder Rechtlose nun schon deshalb,

weil er rechtlos ist, unglücklich und elend wäre. Keineswegs! Es gibt auch behäbige Sklaven, zufriedene Hörige, tanzende Zigeuner ohne alle Rechte, vor Vergnügen heulende Neger, die nicht daran denken, dasselbe Recht wie der Herr haben zu wollen. Die Rechtlosigkeit kann Ursache großer Schmerzen und Leiden sein, braucht es aber nicht zu sein, auf jeden Fall aber ist sie Ueberantwortung an Willkür, und es wurde das erste große Ideal des Freiheitskampfes innerhalb der Nationen, die Willkür zu regeln. So wunderlich es klingt: im Namen der Freiheit verlangte man Schema, Ordnung, Regel, Gleichmäßigkeit! Diese innere Ironie, die im Freiheitsbegriffe liegt, muß man sich vor Augen stellen, wenn man sich den Verlauf freiheitlicher Bewegungen verständlich machen will. Sie werden aus der Ungleichheit herausgeboren und streben zur Nivellierung. Daher sind sie in ihren Anfängen voll Leidenschaft und Zorn, grell in der Sprache und ungeheuerlich in ihrem Pathos, aber eben darum sind sie auch von da an, wo das Ziel erreicht ist oder sich auch nur als bald erreichbar

darstellt, wie umgewandelt, aller großen Gluten bar, dürftig in ihrer Einfachheit. Bewegungen mit dem Ziel der Rechtsgleichheit sind keine ewigen Bewegungen, sie sterben an ihren eigenen Erfolgen und entleeren sich in dem Maße, als sie Fortschritte machen, weil sie sich im Laufe der Entwicklung nicht weiter steigern können. Es geht dabei, wenn ein gewöhnlicher Vergleich gestattet ist, wie mit dem Essen. Mehr als satt kann man nicht werden. Je mehr ein Staat liberal ist, das heißt, je mehr er gleiches Recht hat, desto weniger kann er Freiheitsbewegungen erzeugen. Wem also am schönen Rhythmus des Freiheitskampfes das meiste liegt, der muß sich die Länder suchen, wo Kontraste und Willkür noch am höchsten sind. Die Länder, wo der Sieg der Freiheit, das heißt in diesem Falle des gleichen Rechtes, am vollkommensten ist, sind vom Standpunkt liberaler Romantik aus die langweiligsten, denn in ihnen gibt es keine Freiheitskämpfer mehr, höchstens noch einen gewissen pharisäischen Stolz gegenüber denen, die nicht so weit sind, und ein gewisses erhabenes Mitleid für die

Opfer zurückgebliebener Zustände. So etwa erscheint bisweilen der englische Liberalismus.

Das ist es also, was den formalen Rechtsliberalismus, politisch schwach macht, daß er sich beständig selbst durch jeden Erfolg seiner Leidenschaft entkleidet. Sein Ziel ist die Unterschiedslosigkeit gegenüber der Staatsgewalt. Dieses Ziel wird nie vollkommen erreicht, und wir sind weit entfernt, es etwa bald erreicht zu haben. Nicht jede Ungleichheit aber wird in gleicher Weise empfunden. Das ist es, woran sich theoretischer und praktischer Liberalismus scheiden. Der theoretische Liberalismus geht von der Forderung allgemeiner Rechtsgleichheit aller Staatsgenossen aus. Wo sie mangelt, setzt er mit seiner fordernden Kritik ein. Der praktische Liberalismus aber geht von den vorhandenen Kontrastempfindungen der Zeitgenossen aus und verwandelt sie in politische Energie.

Theoretischer Liberalismus! Wer hat ihn nicht schon verspotten helfen? Alle Witzblätter sind beständig beschäftigt, irgend Jemand lächerlich zu machen, der eine noch

nicht vorhandene Rechtsgleichheit erstrebt, und in der Tat, die äußerste Durchführung des Gedankens, daß „alles, was Menschenantlitz trägt“, gleichen Rechtes sein soll, führt bis zur Komik. Aber das tut jeder bis ins Extrem durchgedachte Gedanke. Auch der Gedanke der Erhabenheit der Könige ist in Gefahr, zur Serenissimusposse zu werden, wenn er übertrieben wird. Das Recht der Säuglinge und das Recht der Sonnenbrüder mögen problematisch sein, wie alle Rechte, die nicht von den Betreffenden selber gefordert werden können, aber schon das „Recht des Kindes“ fängt an, ein ernsthafteres Gesicht zu bekommen, und das Recht der Frau beginnt sogar, ganz faßbar an uns heranzutreten. Der theoretische Liberalismus sucht nach noch nicht ausgeglichenen Kontrasten und findet sie noch auf allen Straßen und vor allen Gerichten. O, macht doch diesen armen theoretischen Liberalismus nicht schlecht! Er ist ja etwas unmodern, ein Stück guten Restes aus der Aufklärungsperiode, kein Erzeugnis der Zeit, in der Bismarck, Darwin und Marx gelehrt haben. Er glaubt

noch, daß es genüge, etwas als ungerecht aufzuzeigen, um die Besserung herbeizuführen, er glaubt an die Idee der Gerechtigkeit und dient nur ihr. Ob es eine Minderheit ist, die er benachteiligt sieht oder eine Mehrheit, das ist ihm ganz gleich. Er hat einmal den Gedanken, daß es nur gleiche Bürger und Bürgerinnen gibt, und dieser eine Gedanke ist sein Sonnenschein und sein Blütenduft. Was meint ihr, wäre es nicht besser, wir hätten etwas mehr theoretischen Liberalismus?

Der praktische Liberalismus aber sieht, daß die Gerichte den Lärm des Studenten anders ansehen als den Lärm des Brauereigehilfen, daß die Vereine der Arbeiter anders beaufsichtigt werden als die Vereine der Unternehmer, daß die Adeligen rascher in höhere Beamtenstellen einrücken als andere Leute, daß die Reichen im Landtag besser vertreten sind als die Armen, daß die Hausbesitzer im Stadtrat mehr bedeuten als die Mieter usw. Aus solchen Kontrasten entsteht die allgemeine Stimmung des praktischen Liberalismus. Sind die Kontraste sehr groß,

dann schwillt sie an. Groß aber sind sie am meisten in der Tiefe, dort, wo alle einzelnen Benachteiligungen zusammenkommen, wo die Menschen nicht adelig sind, nicht privilegiert, nicht besitzend, wo sie eben einfach nichts sind als Menschen. Diese Menschen ohne Bevorzugung verlangen „Freiheit", das heißt gleiches Recht. Hat man ihnen aber gleiches Recht gegeben, dann werden sie sagen, daß das eine magere Hilfe sei, denn von bloßen Rechten könne man nicht leben.

□ □ □

Es ist also ein großer Unterschied zwischen dem nationalen und dem rechtlichen Freiheitsideal. Das erstere läßt sich in der modernen Welt nur für eine gewisse Zahl von Nationen durchführen, das zweite aber ist an sich durchführbar, vielleicht nicht bis ins letzte Extrem, aber doch in sehr hohem Maße. Und die Durchführbarkeit des zweiten Ideals ist ein gewisser Trost für die Undurchführbarkeit des ersten, denn sie bietet denen, die auf nationale Souveränität verzichten müssen, eine gewisse Gewähr, daß sie in dem

Staatsgebilde, zu dem sie zwangsweise gehören, sich emporarbeiten können. Ohne die Idee der Rechtsgleichheit würde die Vergrößerung der Staatskörper ein absolut dunkles Verhängnis sein. Wir haben Rußlands Ausdehnung wachsen sehen, ohne daß die rechtliche Freiheit Einzug hielt. Der Macht fehlt ihre notwendige Korrektur. In Rußland kommt noch irgendwann der letzte Freiheitskampf, und wenn er kommt, kann er uns helfen, rückständige Reste von Ungleichheit auch bei uns noch abzuschütteln. Es wird wie eine zweite französische Revolution sein, wenn sich einmal Rußland endgültig rüttelt. Aber abgesehen von einem derartigen gewaltigen Sturme von außen, ist das Prinzip des Rechtsliberalismus bei uns nicht mehr stark genug, um eine tiefe nachhaltige politische Bewegung zu erzeugen, denn die vorhandenen Kontraste im Recht sind nicht mehr so grell, um einen einzigen das ganze Land durchhallenden Schrei nach gleichem Rechte zu wecken. Der Rechtsliberalismus hat bereits zuviel Boden gewonnen, um noch riesenhaft drohend auf-

treten zu können. Es kann ja sein, daß er durch eine Reichstagswahlrechtsverschlechterung wieder geweckt wird, aber ohne einen solchen Zwischenfall vollzieht sich die weitere Ausgleichung der bürgerlichen Rechte voraussichtlich wie in England im Laufe von ein oder zwei Menschenaltern ohne besonders gewaltige Eruptionen. Die „Freiheit" fließt dann breit und still wie ein Strom in der Ebene. Dann aber wird sich erst recht zeigen, daß mit dem Rechtsliberalismus allein das Ideal der Freiheit nicht erreicht ist.

Es kommt nämlich nicht bloß darauf an, daß das Recht für alle gleich ist, sondern auch und in noch viel höherem Grade darauf, worin das gleiche Recht besteht. Ein gleiches Recht, welches in der Praxis unwirksam ist, ist eine nur geringe Erfüllung der Freiheitshoffnungen. Das gleiche Recht muß wirksames Recht sein. Und ein gleiches Zivilrecht ist ein zwar wichtiger, aber doch nur formaler Gewinn, solange es inhaltlich die einen stärkt und die anderen schwächt. Mit anderen Worten: der formale Liberalismus ist ein Schritt zur Freiheit, aber nicht die Freiheit

selber. Die formale Liberalisierung des Staates ist nicht das Ende aller Probleme, denn auch im liberalen Staate gibt es große Unfreiheiten. Ein schlecht regierter liberaler Staat bietet dem Wohlsein der Menschen trotz allen Liberalismus nur geringe Garantien. Ist deshalb der Rechtsliberalismus bis zu einer gewissen Reife gediehen, so müssen seine Träger positive Regierungsideale gewinnen, wenn ihr eigenes Werk nicht versanden soll. Der Gedanke der Freiheit muß sich in ein Arbeits- und Lebensideal umsetzen, von dem aus Gesetzgebung, Verwaltung, Handel und Privatrecht beeinflußt werden.

□ □ □

Freiheit ist demnach in dritter Linie ein Kulturbegriff. Das soll heißen: es gibt eine Lebensweise moderner Völker, die als freiheitlich bezeichnet werden kann und die den formalen Rechten des Liberalismus erst sachlichen Wert gibt. Diese Lebensweise fand ihren schulmäßig reinsten Ausdruck in den Lehren der großen Nationalökonomen Englands, die man als Manchestertum bezeichnet

hat. Der Kern dieser Lehren ist, daß jeder sein eigener Unternehmer sein soll. Es gibt keine zwangsweisen Bindungen mehr: selbst ist der Mann! Alle Bevormundung ist vom Uebel, aller Staatseingriff schadet mehr als er nützt! Das ist die freie Konkurrenz, der freie Markt, das freie Spiel der Kräfte, der freie Handel, der freie Arbeitsvertrag, die sogenannte wirtschaftliche Freiheit. Das Einzelsubjekt wird als selbständig erklärt. Es mag leben oder sterben, aber es soll sein eigener Herr sein.

Dieser kulturelle Freiheitsbegriff stand in vollem und bewußtem Gegensatze zum Mittelalter und zum Polizeistaat. Man wollte keine Systeme von Ueberordnung und Unterordnung, keine festen Traditionen und keine Zünfte. Wie Eroberer ins Kolonialland stürmen die neuen Freiheitsmenschen in das losgebundene Wirtschaftsleben. Der Kulturgedanke des freien Einzelsubjektes war von begeisternder Kraft und hob den vorhin dargestellten Rechtsliberalismus erst zur geschichtlichen Kraft. Und wer will leugnen, daß er ein unausschöpflich reicher Ge-

danke ist? Es gibt nichts Besseres als Einzelsubjekte, die etwas leisten können! Das Hemmnis aber lag darin, daß die Mehrzahl der Menschen weder jetzt noch früher Einzelsubjekte im Sinne dieser Freiheitslehre sind oder gewesen sind, und daß gerade die Proklamierung dieses Freiheitsideals in Deutschland mit einer Wendung der Technik zusammentraf, die direkt in entgegengesetzter Richtung wirkte. Von beidem müssen wir kurz reden:

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er weniger eine isolierte Existenz ist als ein soziales Wesen. Er gedeiht im allgemeinen heerdenweise und wächst meist wie die Bäume im Walde, die sich gegenseitig schützen und hemmen. Nur wenige Menschen wachsen wie einzelne Tannen im Hochgebirge. Für die meisten ist es ein falsches Wort: selbst ist der Mann! Nun kann es ja sein, und auch wir glauben es, daß bei Ausdehnung des Spielraumes der Einzelnen deren Kräfte und Geister wachsen, aber sicher ist, daß die Generation, der man die wirtschaftliche Freiheit verkündigt, für sie zu

einem großen Teil nicht stark genug war. Die „Freiheit", die als Geschenk gedacht war, kam vielen als Plage. Alle Schwachen taten sich zusammen: macht die Fenster zu, es zieht! Diesem Ansturm der Benachteiligten erlag der wirtschaftliche Liberalismus.

Gleichzeitig aber führte die Technik eine Art des Großbetriebes herbei, die auch die Isoliertheit der Starken aufhob. Der Einzelunternehmer, der der Mustermensch des wirtschaftlichen Liberalismus gewesen war, versank teilweis in Riesenbetrieben, Betriebsverbänden, Kartellen, Syndikaten und dergl. Die Parole „sei deines Glückes Schmied!" verhallte im Gehämmer von Krupp und Stumm, und es zeigte sich, daß das Freiheitsideal des wirtschaftlichen Liberalismus im Grunde ein kleinbürgerliches Ideal gewesen war.

Man kann das Freiheitsideal der kleinen Nationen, von denen wir zuerst gesprochen haben, mit vollem Rechte mit diesem freien Unternehmerideal des bürgerlichen Liberalismus zusammenstellen. Beide Ideale sind voll von Wärme und Energie und haben zweifel-

los an sich ihr gutes Recht, nur hat die Geschichtsentwicklung gegen sie entschieden. Die große Entwicklung geht über sie hinweg, die Entwicklung, die dort politischer Groß- betrieb und hier wirtschaftlicher Großbetrieb heißt. Es besteht hier wie dort derselbe schmerzliche Konflikt der Empfindungen: wer das alte Ideal des kleinen freien Einzel- unternehmers im ganzen festhalten will, muß mit Bewußtsein die größten Erfolge und Leistungen fahren lassen. Beispielsweise ist der heutige Zustand der deutschen Seefahrerei in keiner Weise mehr ein freies Spiel der Kräfte, aber er ist erfolgreicher als ein Nebeneinander von tausend kleinen Schiffs- inhabern je hätte sein können. Unsere zwei großen Seehandelsgesellschaften haben „Frei- heiten“ zertreten. Das Kohlenkartell wirkt ganz ebenso und die Großbanken auch. Wer kann heute noch verkündigen: wenn du frei bist, gehört dir die Welt? Natürlich ist der Prozeß der Zusammenziehung der Betriebe längst nicht vollzogen, wird wohl auch nie- mals ganz reinlich zu Ende kommen, aber die neue Tendenz ist klar vor aller Augen,

und damit hat das alte Ideal der Freiheit den schwersten Schlag bekommen, der möglich war.

Will man also die Bilanz des Liberalismus ziehen, so muß man zwei große Verluste und einen großen Gewinn einsetzen: die Zahl der souveränen Nationen und die Bedeutung der freien Einzelunternehmungen nimmt ab, aber die Gleichheit der politischen und juristischen Rechte steigt. Ob damit die Freiheit im ganzen gewonnen oder verloren hat, kann zweifelhaft sein und hängt sehr wesentlich von einer Frage ab, die erst im letzten Jahrzehnt klarer in das Bewußtsein des deutschen Volkes tritt, nämlich von der Frage: wie steht es mit der Freiheit inmitten der großen Betriebe? Das ist die Kernfrage des Liberalismus in der Zukunft.

□ □ □

Es schien vor 50 Jahren so leicht, die Menschen frei zu machen. Man brauchte nur alle Völker zu befreien, alle Staaten zu liberalisieren und alle Betriebe sich selbst zu überlassen. Gedacht war es schön und gut,

nur ein Faktor kam dazu, der die ganze Rechnung umstieß: der Großbetrieb! Diesen Faktor zeitig in seiner ganzen Wucht erfaßt zu haben, ist das unbestrittene Verdienst von Marx. Praktische Beobachtung in England und theoretisch-philosophischer Sinn brachten ihn dazu, das eigentlich Charakteristische der neuesten Daseinsweise der Menschen vorher kommen zu sehen: die Konzentration der Produktion. Damit gab er der politischen Theorie und Praxis einen Anstoß, der heute uns alle bewegt.

Die wirtschaftliche Großmacht kommt. Seht, wie sie sich daherwälzt! Es kommt das Kartell der Kartelle, die schwere Industrie als fabelhafte schwarze Einheit. Da geht es wie Zittern durch den Wald des kleinen Lebens. Die Fabrikanten, die Handwerker, die Kaufleute, die Staatsbeamten stehen hilflos, bewundernd und erschrocken vor dem neuen Gebilde. Man macht eine Kartellenquete, bloß um festzustellen, daß das neue Wesen nicht gestört sein will, wenn es sich weiter wälzen will. Der Handelsminister versucht, ein Bergwerk zu sich hin-

zuziehen. Da schüttelt das neue Wesen seine Pranken und die Helfer des Ministers werden ganz blaß. Man hält einen internationalen Sozialistentag und beschließt, daß das Wesen bis auf weiteres nicht gestört werden dürfe, teils weil es unnütz, teils weil es gefährlich sei. Das ist die neue Unfreiheit, die sich im freien Spiel der Kräfte erhebt. Ihr dient alles, ihr dienen die Freiheiten, die der wirtschaftliche Liberalismus gebracht hat, und die Zölle, die aus der Angst vor dem Liberalismus herausgepreßt wurden. Bei gutem und schlechtem Wetter wächst die neue Macht, denn während der Krise zerdrückt sie die Kleinen und bei gutem Geschäftsgang weitet sie selber sich aus. Dieser Macht gehören schon ganze Städte, und Könige sind froh, wenn sie ihr Vermögen in den Schutz der neuen Größe stellen können. Das ist die Gefahr, die der Freiheit droht, denn was nützen die gleichen Bürgerrechte, wenn die Menschen sich freiwillig verkaufen müssen, falls sie leben wollen?

Marx zwar hat uns eine hellere Zukunft verheißen. Er sieht aus der Konzentration

der kapitalistischen Mächte das Morgenrot der letzten und größten Freiheit hervorleuchten. Möge er Recht haben, möge es wahr sein, daß die Gegenkräfte, die die neue Macht heranzieht, stark genug werden, sich an ihre Stelle zu setzen, und mögen sie dann wissen, wie man es macht, den Großbetrieb mit Freiheit arbeiten zu lassen! Der Sieg der Freiheit hängt davon ab, daß diese Zukunftswünsche sich irgendwie einmal verwirklichen. Nur soll man nicht glauben, daß der Sieg bald und von selber kommt. Es gibt ernste Männer genug, die Jahrhunderte neuer feudaler Bindung heranziehen sehen wie Armeekorps einer feindlichen Macht. Sie sagen zu uns: wie wollt ihr den geeinigten Großproduzentenring jemals brechen? Ist nicht dieser neue Ring eiserner als der Bund des einstigen Landadels? Wann und wo gab es Mächte, die sich alle Arten von Helfern kaufen konnten wie diese? Und wann entstand eine neue Macht so sehr im Dunkeln, unbegriffen von der Masse, verborgen in stillen Sitzungen und Hauptbüchern, telephonisch unter sich verbunden und schweigend

nach außen? So fragen die Angstvollen, und es würde Leichtsinn sein, ihre Fragen nicht zu überlegen.

Soviel ist sicher, daß der Liberalismus als Gesamterscheinung zu Ende ist, wenn er gegenüber der Macht des Großbetriebes aus Furcht oder aus Mangel eines neuen freiheitlichen Gedankens sich tatenlos und programmlos zurückzieht. Dasselbe gilt von der Sozialdemokratie, die ein Teil der liberalen Gesamtbewegung ist. Natürlich wird sie immer sagen können, daß ja schon Marx die Ueberwindung der kapitalistischen Gefahr vorgezeichnet habe. Ganz richtig! Nur kommt es nicht darauf an, einen späteren weltgeschichtlichen Sieg in allgemeinen Worten zu feiern, sondern darauf, Maßnahmen vorzuschlagen, wie innerhalb der Riesenbetriebe die einzelnen Menschen nicht zu Sklaven werden, das heißt zu Leuten, die von der Willkür einer Oberstelle abhängen, auf die sie nicht den geringsten Einfluß haben. Das ist der Kern des Freiheitsproblems im modernen Industriestaat. Hier liegen die Aufgaben der nächsten Jahrzehnte.

Diese neue Art der Freiheitsfrage ist noch sehr wenig durchgearbeitet. Das trifft ebenso den bürgerlichen Liberalismus wie die Sozialdemokratie. Beide Bewegungen haben sich viel lebhafter mit den Verhältnissen der kleinen Einzelbetriebe beschäftigt. Das kommt unter anderem auch daher, weil die größten Betriebe sozialpolitisch über dem Durchschnitt zu stehen pflegen und deshalb weniger Anlaß zu Notstandsklagen der Arbeiter und Angestellten bieten. Die sozialpolitisch elendsten Betriebe sind die Kleinen und Kleinsten, politisch aber sind diese Kleinen völlig ungefährlich. In ihnen wird teilweis gehungert, aber sie sind nicht entscheidend für den Charakter des Volkstums im ganzen. In den großen kartellierten Betrieben wird nicht gehungert, aber die Menschen werden Maschinenteile und Nummern. Die erste Generation bringt möglicherweise noch gewisse Persönlichkeits- und Freiheitsideen von draußen mit, aber wer sagt, ob in der Welt der Großbetriebe nicht schon in zweiter oder dritter Generation eine sklavenhafte Geduld sich einstellt, die alle bisherigen Ergeb-

nisse liberaler Geschichtsentwicklung zunichte macht? Tritt aber dieses ein, finden sich in den zentralsten Industrien Deutschlands Hunderttausende von Männern, die gleichsam Kriegsgefangene des vereinigten Großkapitalismus sind und sein wollen, dann sinkt der Liberalismus zum Paganismus herab, das heißt zur Anschauungsweise kleinerer und mehr nebensächlicher Betriebsformen. Dann ist die Freiheit ein Zwischenspiel gewesen, eine Episode zwischen Mittelalter und Eisenzeit.

Das Beängstigende am großindustriellen Freiheitsproblem ist, daß die gewöhnlichen Mittel demokratischer Gegenwirkung gegen Ueberwältigung hier zu versagen scheinen, denn was bedeutet bisher die Organisation der Arbeiter in den größten Betrieben? Nichts oder fast nichts! Was bedeutet ein Druck der öffentlichen Meinung? Nichts, denn wer macht denn öffentliche Meinung? Die neuen Wirtschaftsgebilde sind mindestens so fest und selbstherrlich wie vor Zeiten der alte Polizeistaat. Vielleicht ist es aber gerade dieser Vergleich, der gewisse Aussichten bietet. Der

alte absolute Staat hat es sich gefallen lassen müssen, daß er liberalisiert wurde; wird es nicht möglich sein, auch den zentralisierten industriellen Großbetrieb zu ähnlichen Zugeständnissen zu zwingen?

Die Richtung dieser Zugeständnisse würde, wie unsererseits schon an anderen Stellen ausgeführt wurde, eine doppelte sein müssen. Es handelt sich einerseits um Mitwirkung der Beschäftigten an der Leitung und andererseits um rechtliche Feststellung der unbedingten menschlichen und politischen Selbständigkeit der Arbeiter und Angestellten außerhalb des industriellen Dienstes. Beide Aufgaben sind voll von Einzelfragen und Schwierigkeiten, das, was für jetzt erreicht werden muß, ist, daß zunächst einmal die Notwendigkeit eines besonderen Freiheitsrechtes für Großbetriebsangestellte vom Liberalismus anerkannt wird. In der Verteidigung und Mehrung der Freiheit dieser Angestellten pulsiert in der gegenwärtigen Periode unseres Volkslebens die alte Freiheitsbewegung am wärmsten, oder sollte es wenigstens tun. Es ist also die heutige Frei-

heitsfrage etwas ganz Spezielles, durch den Zustand der gewerblichen Entwicklung Gegebenes. Um die Frage der Freiheit im Großbetrieb werden sich, sobald sie scharf und allgemein erfaßt wird, die anderen teils alten, teils neuen Freiheitsfragen wieder gruppieren, wie sie sich früher mit den politischen Verfassungsfragen verbunden haben. Ein Freiheitsstreben fördert dann, wenn die Gruppierung einmal vollzogen worden ist, das andere. Der Anfang aber ist schwer: die Sammlung der Geister auf die zentrale Angelegenheit.

Man denke noch einmal an die Parteien der deutschen Linken! Die große Zahl der Sozialdemokraten ist bisher keine sehr wirksame politische Kraft. Es wird alles ohne sie und das meiste gegen sie gemacht. Die Vertretungen des entschiedenen bürgerlichen Liberalismus sind klein und gar nicht in der Lage, die Richtung der Gesetzgebung zu bestimmen. Das sind die Elemente, die das Erbe der Freiheitsbewegung zu tragen haben. Ihnen gegenüber wächst die neue Macht. Wird dieses Wachsen die Kräfte der Frei-

heit wecken? Wird es die Linke politisch muskelhaft machen? Es steht viel auf dem Spiele, nicht mehr und nicht weniger als das Ideal der Freiheit.

□ □ □

Wir wissen also, daß Freiheit nichts ist, was zu allen Zeiten und an allen Orten genau die gleiche Form und Farbe hat. Jede Zeit hat ihre Freiheiten, die sie sucht. Aber in allen Verschiedenheiten gibt es doch etwas Einheitliches, das ganz tief in der Seele liegt, nämlich eine Art der inneren Entschlossenheit, ohne welche alle derartigen Kämpfe nicht geführt werden können. Bis jetzt sagten wir: Freiheit ist eine nationale, rechtliche und kulturelle Idee, die sich nach Volk, Zeit und Umständen verschieden wandelt, nun aber zum Schluß schreiben wir: *Freiheit ist eine ganz persönliche Angelegenheit* und wenn sie das nicht ist, dann gibt es keine freien Staaten und keine freien Kulturen.

Kein Fortschritt der Freiheit ist in der Welt erreicht worden, wenn es nicht Menschen

gab, die lieber sterben als Knechte sein wollten. Das ist am offenbarsten bei den Freiheitskämpfen der Nationen, aber auch alle innerpolitischen Kämpfe sind durchtränkt mit Herz und Blut. Die Gasse der Freiheit trägt Spuren verspritzten Lebens. Mit bloßer Abrechnung macht man Menschen nicht von ihren Banden los. Ja, man kann sagen, daß die „Freiheiten", die ohne merkbare und große Opfer gewonnen wurden, weniger fest und sicher sind als die, die durch Tod gekittet sind. Es ist schon öfter darauf hingewiesen worden, daß das Wahlrecht zum deutschen Reichstag fester sein würde, wenn es mit unlöschlichen Opfern erzwungen worden wäre. Daß es der Masse gegeben wurde, ehe sie stark genug war, es sich zu holen, ist seine Schwäche. Natürlich soll man nicht unnötig Kämpfe suchen und soll nicht künstliche Märtyrer herstellen wollen, aber es würde nicht richtig sein, vom Ideal der Freiheit zu reden, ohne es klar auszusprechen, daß es Freiheit nicht gibt ohne freie Menschen. Freie Menschen sind aber solche, die im Entscheidungsfalle selbst den Tod nicht fürchten.

Damit ist der Zusammenhang zwischen Freiheit und Religion gegeben. Die Formen des Freiheitsstrebens sind, wie wir bisher sehen, meist unreligiös und entstammen den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, der Untergrund aller Freiheiten aber ist mit Religion sehr verwandt, denn er ist ein Seelenzustand, der voll von Glauben und Hingabe ist. Man streiche alle Menschen aus der Welt, die diesen Zustand haben, und die Freiheiten werden nur wie naß geregnete Fahnen von den Dächern herabhängen. Oft war Religionskampf und Freiheitskampf in der Geschichte direkt miteinander verbunden. Fast alle englischen Freiheitskämpfe waren dieser Art. Aber auch da, wo gar keine konfessionellen, wiedertäuferischen, methodistischen oder sonst ähnlichen Interessen mitspielen, wo es sich nur um juristische, politische und wirtschaftliche Freiheiten handelt, ist der Dienst der Freiheit ein Kultus gewesen, der nicht ohne Vertiefung und Opfer ausgeübt werden konnte, denn so sicher es ist, daß Freiheit Nutzen bringt, wo sie glücklich gedeiht, so sicher ist es auch, daß es oft nicht

der Privatnutzen der Kämpfer war, für sie zu streiten. Man hat deshalb in jedem Sinn ein Recht, von ihr als von einem Ideal der Freiheit zu reden.

Und wenn wir klagen, daß der Fortschritt der Freiheit im deutschen Volke kein eilender ist, so zwingt uns diese Beobachtung bis in den Untergrund der Seelen hineinzuschauen und zu erwägen, wie viele arme Nützlichkeitsseelen vorhanden sind, die zu jeder Knechtschaft bereit sind, wenn man sie nur in Ruhe läßt. Man will sich nicht kompromittieren, nicht anstoßen, nicht stören, nicht unbequem werden. Das aber schadet alles der Freiheit im ganzen. Das erste darum, was wir tun können, um an der allgemeinen Freiheit mitzuhelfen, ist, daß wir selber frei zu werden suchen, soviel uns immer möglich ist.

Im kleinsten Bücherbrett

sollte ein Platz für Naumannschriften übrig sein.

Die beste geistige Kapitalanlage ist Naumann lesen.
Dr. Fritz Auer.

Das Nüchterne, Tägliche wird ihm Bild und groß und wunderbar. Er schafft dichterische Formeln von unvergeßbarer Kraft und Schärfe. Kohle ist „vergrabenes Sonnenleben, gesunkener Sommer, gesparter Wald". Das fließende Eisen, das aus dem Hochofen rinnt, ist ihm ein „Bach wie aus einem geträumten Jenseits, voll unsagbarer glänzender Glut." Der Eiffelturm: „Kein Balken zuviel, alles Eisen, ein Heldengedicht aus reinem Metall." Er spricht von den eisernen Hallenüberspannungen und findet das Wort von der eisernen Gotik. Er stellt einen Sonnenuntergang über Paris dar, den er vom Eiffelturm aus erschaut. Und die steinerne Unendlichkeit gemahnt ihn an die gebirgige Unendlichkeit der Alpen. „Das Alpenglühen der Riesenstadt". Mit dieser Bildkraft schreibt Naumann in volkswirtschaftlichen Werken, in Ausstellungs- und Reisebriefen, die Geschichte vom Anfang der industriellen Zeit. Ein Wortkünstler an eisernen Dingen. Ein volkswirtschaftlicher Dichter. Ernst Lissauer.

Buchverlag d. Hilfe, G.m.b.H., Berlin-Schöneberg

**Jede Broschüre 15 Pf., 4 Stück gemischt 50 Pf.
30 Stück gemischt 2,50 Mk.**

Fr. Naumann. Sozialreform u. Bundesrat.

Knapp ist der Gedanke herausgearbeitet, woran es unserer Sozialpolitik bei allen Gesetzen fehlt: es wird regiert, reguliert und registriert, statt daß man die tatsächliche Bewegungsfreiheit der Arbeiter anerkennt und sichert. Die Broschüre führt in den Mittelpunkt der Gedanken einer wahrhaft modernen Sozialpolitik.

Fr. Naumann. Hausindustrie.

Die Heimarbeitausstellungen in Berlin und Frankfurt a. M. haben dieses Problem der Sozialpolitik mit all seiner Not und seinem Elend in den Vordergrund des öffentlichen Interesses geschoben. Naumann, ein genauer Kenner hausindustrieller Verhältnisse, schildert hier eindringlich die wirtschaftliche Lage und die sittlichen sozialen Gefahren der Heimarbeit. Die Broschüre verdient weiteste Verbreitung.

Fr. Naumann. Arbeitskammern.

Dem Reichstage liegt ein Gesetzentwurf vor, betreffend die Vertretungskörper, die der Arbeiterschaft erstehen sollen. Naumann hat ihn als Sprecher der liberalen Fraktionsgemeinschaft einer sachlichen Kritik unterzogen und dabei gegenüber dem Geist der Bürokratie, den einer frischen freiheitlichen Sozialpolitik gestellt.

Fr. Naumann. Reichskanzler u. Wahlrecht.

Die preußische Wahlrechtsfrage kommt nicht zur Ruhe, bis sie gelöst ist. Sie bildet den Kern aller politischen Auseinandersetzungen der nächsten Jahre.

Buchverlag d. Hilfe, G.m.b.H., Berlin-Schöneberg

Fr. Naumann.

Die Wohnungsnot unserer Zeit.

1. Auflage. 1.—3. Tausend. Preis 25 Pfg.

Diese knappe eindringliche Broschüre ist hervorragend geeignet, jeden sozial Empfindenden in den Kernpunkt der Wohnungsnot einzuführen. Immer mehr erkennt man, daß die Wohnung, ihr Preis und ihre Güte, einen der wichtigsten Faktoren im sozialen, kulturellen, nationalen Dasein unseres Volkes bildet.

Fr. Naumann.

Kunst und Industrie.

1. Auflage. 1.—3. Tausend. Preis 25 Pfg.

N. entrollt uns ein interessantes Bild, wie sich die Kunst entwickelt hat und wie die „Moderne" Kunst eine notwendige Umgestaltung der früheren bildet.

Fr. Naumann.

Die Stellung der Gebildeten im politischen Leben.

1. Auflage. 1.—5. Tausend. Preis 30 Pfg.

In dieser kleinen feinsinnigen Arbeit zergliedert N. die Beziehungen, in denen die Gebildeten unserer Tage zu den politischen Pflichten und zu dem politischen Getriebe stehen. Er ist dazu wie keiner berufen, denn gerade seinem Wort ist es zu verdanken, wenn heute sich wieder die Kreise der Gebildeten mehr als früher politischer Arbeit zuwenden. Er scheidet die Egoisten, die Aesthetiker, die Individualisten, die Antidemokraten und gibt dann ein scharfes knappes Bild, wie sich die innerdeutsche Geschichte der letzten Jahrzehnte gestaltet hat, betrachtet unter dem Gesichtspunkt der Anteilnahme der Gebildeten.

Buchverlag d. Hilfe, G.m.b.H., Berlin-Schöneberg

Fr. Naumann.

Von der Reichsmarinefahrt.

Oberst R. Gädke, Die englische Heeresreform. — **Georg Gothein,** Die preußische Polenpolitik. — **Ernst Cahn,** Die politische Bedeutung des Verhältniswahlsystems. — **E. Platzhoff-Lejeune,** Zwei schweizerische Volksrechte: Referendum und Initiative. — **Marie Baum,** Die Frau in der Gewerbeaufsicht. — **Paul Haag,** Von der Walze. — **Wilhelm Bousset,** Das Neue Testament und die vergleichende Religionswissenschaft. — **Erich Schlaikjer,** Die Existenzbedingungen der modernen Bühnen und der modernen Bühnenkunst. — **Paul Schubring,** Das Ornament. — **Paul Zschorlich,** Was ist moderne Musik? — **Ernst Jaekh,** Friedrich Nietzsche und David Friedrich Strauß. — **A. v. Gleichen-Russwurm,** Lenau und die Gegenwart. — **Hermann Hesse,** Das Lied des Lebens. — **Fritz Philippi,** Der goldene Vogel.

Der neue Band der „Patria", Bücher für Kultur und Freiheit, bietet in seinem reichen Inhalt den alten und neuen Freunden Belehrung, Anregung und edle Unterhaltung. Er ist eine Sammlung von Arbeiten erster deutscher Schriftsteller, und die Mannigfaltigkeit der Stoffe, die in ihm behandelt werden, bahnen ihm überall hin den Weg. Denn die „Patria" bringt jedem etwas, und sie ist darum seit je das schönste Geschenkwerk für alle, die den Ernst für die Fragen der Politik und offenen Sinn für die Dinge der Kunst und Dichtung haben.

Preis gebunden 4,— Mark.

Buchverlag d. Hilfe, G.m.b.H., Berlin-Schöneberg

Druck von Siegfried Scholem, Berlin-Schöneberg.



